

Das mittlere Reich der Worte

(«Das Goetheanum» Nr. 02 / 09.01.1983)

Wir leben in einer Welt der Gesetzmässigkeit, sonst wäre keine Wissenschaft der *fertigen Welt*, keine Naturwissenschaft möglich. Dass wir aber in dieser geschlossenen Welt, in der kein *Anfang*, keine absolute Quelle, keine Schöpfung vorstellbar ist, da ja alles kausal oder zufallsmässig verläuft, Gesetzmässigkeiten *entdecken*, diese Tatsache weist auf eine Instanz hin, die über den Gesetzmässigkeiten steht und daher sie bemerken und feststellen kann. Diese Instanz ist im Menschen; so hat er Teil an beiden Welten: an der den Gesetzen unterstehenden und an der freien, schöpferischen, woraus die Gesetze stammen und beobachtbar sind, die ihnen nicht unterworfen ist. In der Sprache der Evangelien heissen die Anteile der zwei Welten im Menschen «der Obere» oder «der von oben» und «der Untere» oder «der von unten».

Bis zum Zeitalter der Bewusstseinsseele waren diese Weltwesenheiten im menschlichen Bewusstsein vermischt: die Welt des Vergangenen (das Gedachte, Wahrgenommene, Vorge stellte) und die Welt der zeitlosen Gegenwärtigkeit (die zeitlosen «Vorgänge» des Denkens, Wahrnehmens, Vorstellens). Aussen und innen waren daher nicht streng getrennt und die Welt war lebendig und beseelt.

Die grundlegende Fähigkeit der Bewusstseinsseele, auf das Bewusstsein, auf seine Funktionen schauen, über sie berichten zu können, Aussagen wie «Ich denke, also bin ich» wurden dadurch möglich, dass die bisher vermischten Bewusstseinsselemente sich getrennt haben: so kann die Gegenwartsinstanz jetzt auf die eigene Vergangenheit schauen, auf die Vergangenheit des Bewusstseins. Es werden eine Reihe von Bewusstseinswissenschaften möglich: Psychologie, Erkenntnistheorie, Sprachwissenschaft usw. Es wird die Emanzipation des Denkens von der Sprache möglich, das wortlose Denken oder die moderne europäische Meditation; es wird auch der Computer möglich, sofern die Aussenseite, das formale Verhalten des denkenden Bewusstseins allein ins Auge gefasst und nachgeahmt wird. Dadurch werden Aussen und Innen, Subjekt und Objekt scharf getrennt und das Aussen von der schauenden Instanz her scharf konturiert und als Objekt gesehen.

Dem Bewusstsein, das durch die «Entmischung» ein zweigliedriges wurde, sind zwei Möglichkeiten gegeben. Es erlebt zwar seine höhere, schauende und produzierende Instanz nicht unmittelbar, könnte aber auf ihre Anwesenheit im Überbewussten folgern, da ihre Produkte (das Vorge stellte, das Gedachte) dauernd zunehmen. Einmal als Randerfahrung des Bewusstseins entdeckt, könnte die Gegenwartsquelle aller Bewusstseinsfunktionen durch einen Übungsweg in die bewusste Erfahrung gebracht werden; das wäre die gesunde Gebärde der Bewusstseinsseele. Es kann das Gegenteil geschehen: die schauende Instanz wird von den scharf und konturiert geschauten Vergangenheitselementen (Dinge, Bilder, Vorgänge, Objekte) so fasziniert, dass sie sich und ihre Rolle vergisst, ja, sich verleugnet, indem sie diese auf die eigenen Produkte zurückführt: das Denken zum Beispiel als Gehirnprodukt auffasst. In diesem Fall schaut das Gegenwartselement auf die Aussenseite - die Vergangenheit - des Bewusstseins, verwirklicht nur die eine Hälfte der Möglichkeiten, wodurch das Bewusstsein an der Einseitigkeit, an den verschmähten Kräften und Fähigkeiten erkrankt. In der Geisteswissenschaft wird dieser Fall als die «verfrühte Bewusstseinsseele» bezeichnet (GA 37, S. 245; GA 182, 16.10.1918; GA 184, 11.-13.10.1918).

Zwischen den zwei Reichen Vergangenheit und zeitlose Gegenwart und zwischen den diesen entsprechenden zwei Bewusstseinsinstanzen im Menschen (der Leiblichkeit, das heisst alles, was fertig und geschlossen in ihm ist, und dem Geist) finden wir einen dritten Bereich: den der Worte, das heisst, den der menschlichen Seele. Mit «Wort» meinen wir jetzt die in der Wahrnehmungswelt *erscheinende* Worthaftigkeit, das gesprochene oder geschriebene Wort, sowie Kunst und Kultus.

Damit das Wort als Wort funktioniert, als solches erlebt und gesehen wird, muss es verstanden werden, oder es muss wenigstens verstanden werden, dass es ein Wort ist. Das ist die grundlegende Eigenschaft dieses mittleren Bereiches: seine Elemente müssen in der Welt der Wahrnehmbarkeit *erscheinen*, aber zugleich muss eine Realität da sein, die *nicht* in derselben Welt *erscheint*. In bezug auf das Wort wird dieses Nichterscheinende die «Bedeutung» oder das «Verstehen» genannt. Die Frage nach der «Bedeutung» eines Wortes hat keinen Sinn: ohne diese wäre das Erscheinende gar kein Wort und auf die Frage könnten höchstens andere Worte als Antwort geboten werden, nach deren «Bedeutung» man ebenfalls fragen kann. Das Phänomen «Wort» vereint immer eine Zweiheit: ein Element aus der Welt der Gesetzmässigkeit mit einem Element aus der oberen Welt, die den Gesetzen der Erscheinungswelt nicht untersteht.

Die Welt der Gesetzmässigkeit hat ihren Ausdruck im Wort darin, dass jede Sprache, auch die Künste und der Kultus, nur durch ein *System*, als Inbegriff ihrer Gesetzmässigkeiten, die erscheinenden *Zeichen* ermöglicht. Zeichen kann es nur im Rahmen eines Systems geben. Die Regeln der Sprache (phonologische, grammatische, syntaktische), der Stil der Künste, die Diatonik in der Musik sind Beispiele für das Systematische, innerhalb dessen Grenzen das freie, improvisierende, schaffende Element zur Geltung kommen kann und sich auslebt. Das letztere Element zeigt sich in der Unbegrenztheit der Aussagemöglichkeiten: es können in jeder Sprache unbegrenzt sinnvolle Sätze gebildet werden; unbegrenzt, ganz unabhängig davon, über wieviele Worte und über welche Regeln die Sprache verfügt; denn die Bedeutung der Worte ist nicht festgelegt, sie kann sich wandeln im Gebrauch, im Satz können neue Bedeutungen entstehen. Die Regeln beeinträchtigen nicht zwangsartig den Ausdruck, so wenig wie die Regeln des Schachspiels die Freiheit der Partien begrenzen; im Gegenteil, sie machen das Spiel erst möglich. Was wäre ein Schachspiel ohne Regeln?

Regeln und improvisierende Freiheit charakterisieren den Bereich der Worte. Die Welt der Freiheit kommt in der Zeitlosigkeit einer Aussage, in ihrer ewigen Gegenwärtigkeit zum Ausdruck. Man kann nur aus der Gegenwart - nicht nur in zeitlich-räumlichem Sinne - sprechen. Wenn das Gesprochene berechenbar ist oder Zufallscharakter hat, wie die Vorgänge der Vergangenheitswelt, ist es keine wirkliche Rede, sondern eine Reaktion oder Wiederholung. Ersichtlich sprechen wir sehr selten; noch seltener, als wir wirklich denken, Neues denken.

In den Sprachen, die Charakteristika eines früheren Bewusstseinszustandes der Menschheit bewahrt haben (das sind etwa zwei Drittel der heute bekannten Sprachen), findet man keine zeitbezeichnenden Konjugationen, also keine Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsformen der Zeitwörter, sondern nur eine «Zeitform»: die Gegenwart.

Da für das Phänomen «Wort» sein nicht erscheinender Teil wesentlich ist, kann das Wort nur von Ich zu Ich gehen. Zum Verstehen gehört ein Ich und ebenso zur Erzeugung einer Bedeutung. Daher kann es auch keinen naiven Realismus in bezug auf das Wort geben: keine vom Erkennen unabhängige Wirklichkeit kann man dem Worte zuschreiben. Was sagt ein Wort, ein Text? Immer eben das, was ich davon verstehe. Es kann niemandem etwas gesagt werden, das er nicht versteht: es kommt nur das an, was verstanden wird. Es gibt eindeutige Texte, technische und wissenschaftliche. Es gibt aber auch tiefere, mehrschichtige, wie zum Beispiel im Alten und Neuen Testament. Und es gibt ewige Texte, die unendlich vielfachen Sinn bergen; denn sie erziehen den, der sie in der Vertiefung versteht, zu einem anderen Menschen; *dem* aber sagt «derselbe» Text etwas anderes, weiteres, wodurch er wieder verändert wird, *wächst*: sein Logos wächst in ihm. Und so geht es weiter.

Was ist das Wort? Nach unzähligen Versuchen zu antworten ist es klar: man könnte nur mit Worten antworten. Der Fragende und der Antwortende müssen schon überbewusst wissen, was das Wort ist, in ihm eine Sicherheit haben, damit solche Frage entstehen kann und verstanden wird. Es kann aber aufgrund der vorigen Besinnung gesagt werden: Wort ist, was missverständlich ist. Denn die Besinnung sagt: das Wort zwingt nicht, nicht einmal zu seinem Verstehen, und es *kann* verstanden und auch missverstanden werden, es kann das

Missverstehen bemerkt und korrigiert werden. Es hat keine zwingende Wirkung, wie die Dinge der mechanisch-mineralischen Welt. Es ist das Element der Freiheit: eine Verbindung mit der Welt, mit anderen Wesen, die nicht zwingend ist nach Art einer mechanischen, chemischen, biologischen Bindung.

Erst ist der Satz da, dann die Worte: beim Sprechenden. Er gestaltet den Satz nicht durch Setzen einzelner Worte; er nimmt nicht ein Wort als erstes und denkt dann nach: was kommt jetzt? Er hat etwas zu sagen und findet für dieses die Worte; manchmal nicht leicht, manchmal gar nicht entsprechend. So sind Worte nie einzeln: *ein* Wort ist keine Realität. Deshalb ist die Wesenheit des Wortes so schwer erfassbar: sie ist nicht die Erscheinung - Akustik oder Schriftzeichen oder Gebärde -, denn es gehört zu ihr das Nicht-Erscheinende. Das Wort ist nicht ganz in der Sinneswelt, der übersinnliche Teil gehört ihm auch zu. Und dieser Teil ist ein Teil eines Kontinuums, des fließend-lebendigen Kontinuums des Verstehens. Man kann die «Bedeutung» des Wortes sich vorstellen als eine Wolke der Bedeutungsmöglichkeiten um das erscheinende Wort herum, aus dem das Erscheinende herauskristallisiert. Die Wolke wird durch das Erscheinende angedeutet; aber diese Wolke ist gemeinsam mit den anderen Worten des Satzes: in dieser «bewegt» sich das Verstehen von Wort zu Wort; oder die Wolke selbst ist ein Teil des Stromes des Verstehens, das verbindende Element *zwischen* den Worten: nicht weniger, sondern mehr noch *worthaft* als das, was in Erscheinung tritt. Das erscheinende Wort, die Wörter sind die letzten Ausläufer und Zeichen des Sinnes: verlässt oder vergisst die Betrachtung den übersinnlichen Teil des Wortes, geht die Analyse auf den Träger des Wortes über, auf die schwingende Luft, die Akustik, das Papier und die Tinte; dann ist das *Wort* überhaupt nicht mehr da: der Mensch beginnt ein Reich zu schaffen, das zwar das Wort usurpiert und dadurch möglich wird, das aber das Wort nicht mehr kennen kann, es leugnen muss, da seine Wesenheit ohne den übersinnlichen Teil nicht zu finden, nicht zu erkennen ist. Ohne diesen Teil ist das Wort kein *Zeichen*; Zeichen ist nur für ein Verstehen, aus dem es stammt, für das es etwas *bedeuten* soll - von Ich zu Ich. Sonst ist ein «Zeichen» an einer Maschine ein Ersatz für einen Knopf, einen Schalter, einen Hebel - niemand *versteht* es, es *sagt* nichts, es *wortet* nicht. Zum Worten gehören immer *zwei* - die «zwei von euch».

Das Wort ist das Signum der persönlichen Intelligenz. Es ist von Anfang an auf Liebe und Vertrauen gegründet; das Kind lernt die ersten Worte wortlos durch eine sich in das Herz des Sprechenden hereinfühlende Liebe; der Erwachsene kann seine grundlegenden Worte (Sein, Wort, ich, du, und usw.) nicht definieren, nicht einmal erklären, denn er brauchte dazu immer weitere Worte, und er kann sich durch *äussere Merkmale* nie vergewissern, dass der Partner im Gespräch ihn so versteht, wie er es meint. Wie er es meint und *ob* er es meint, erhellt sich auch nicht in der Wahrnehmungswelt, denn das liegt an dem nicht erscheinenden Teil des Wortes - ob dieser anwesend ist. So konnte schon Shakespeare (*Hamlet*, 3.Akt, 3.Szene) unterscheiden:

Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen.
Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel dringen.

Ob hinter den Worten ein «Sinn» ist, bemerken, ausser den Sprechenden (auch diese können sich täuschen), am ehesten das kleine Kind und die Liebenden untereinander.

Das Erscheinen des Worthaften in der Sinneswelt ist dadurch notwendig geworden, dass die Menschen nicht nur physisch, sondern auch bewusstseinsmässig voneinander getrennt geworden sind. Engelwesen sprechen nach jeder besseren Überlieferung wortlos, wie der Mensch denkt, wenn er *wirklich* denkt. Aus analogem Grund musste der Logos sich in der Welt der Sichtbarkeit - die nicht sein Königtum ist - verkörpern. Die Welt der Gesetzmässigkeiten erhält durch das sinnliche Erscheinen des Wortes ihren neuen Glanz, ihr neues Licht. Wo sonst strenge Kausalität wirkte, dorthin wird durch das Wort das Element der Freiheit, die Möglichkeit des Anfanges hereingetragen; wo nur Dinge beheimatet waren, lebt jetzt auch das

Wort mit; wo nur Zwang geherrscht hat, ist worthaftes, freilassendes Durchdrungenwerden möglich; wo nur Wirkungen bekannt waren, ist jetzt das Verstehen eingezogen: wahrlich, das ist die Verbindung von Himmel und Erde, oder anders ausgedrückt: die *wahre* Erde. Aber auch das Lachen, die Tränen, das Lächeln verdankt die Erde dem Wort. Und auch die wahre Freude, von der man sagen kann: «Freude, schöner Götterfunken ...» Wie selten ist *diese* Freude geworden.

Was der Mensch *menschlich* tut, ist Wort: was er um des Ausdrucks wegen tut. So war einst Wort die menschliche Arbeit; so wird sie einst wieder Wort sein, sofern der Mensch Mensch bleibt oder wird (siehe «Der kultische Ursprung der Sprache» in Nr. 43/1982). Was er, was ein Wortwesen, ein Ich-Wesen schafft, ist Wort: es wird durch das Wort geschaffen. Das Nicht-Worthafte in der Welt stammt nicht aus derselben Schöpfung.

Das Wort besteht aus zwei Komponenten: aus dem irdischen, verkörperten Teil, der sinnlich wahrnehmbar ist und aus seinem übersinnlichen Teil, dem Verstehen. *Dieser* Teil ist in der raumlos-zeitlosen Gegenwärtigkeit - nicht draussen, nicht innen -, er gehört zu dem Erscheinenden und zugleich zum Bewusstsein, das versteht. Ohne den erscheinenden Teil wüsste das Verstehen nicht, in welche Richtung es sich bewegen sollte; das Erscheinende aber *ist* nicht das Verstehen, das Übersinnliche *gehört* nur zum Erscheinenden. Der Mensch allein hat individuellen Zugang auf dieser Welt zum Bereich des Verstehens oder der Gegenwärtigkeit; auch bei ihm ist das noch überbewusst, aber so nahe herbeigekommen, dass er es bemerken kann. Weniger nah sind ihm die Elemente der Worte: Silben, Laute, Töne; diese sind mächtigere Worthaftigkeiten, noch vieldeutiger als ein Wort einer Sprache, noch umfassender an Sinngehalt, der daher in Worten unausdrückbar, höchstens vorsichtig andeutbar und nur für die fortgeschrittene Meditation zugänglich ist.

Die Zweiheit des Wortes verwandelt sich im Gespräch zum Schicksal des Wortes auf Erden: Sterben und Auferstehen. Nur was lebt, kann sterben und auferstehen. Aus dem lebenden Sinn heraus entsteht das wahrnehmbare Wort und stirbt in der Erscheinung, wird zur Lautgestalt, zum Schriftzeichen; eben Zeichen einer Möglichkeit: des Auferstehens. Im Verstehen kehren die Worte zurück in das Kontinuum, aus dem sie genommen und herausgestaltet worden sind, im Verstehen auferstehen sie; denn nur im Leben, in der Gegenwärtigkeit kann verstanden werden. In der Antwort spricht dann der Verstehende, und seine Worte haben das gleiche Schicksal.

Das Schicksal der menschlichen Seele ist auch ein Atmen zwischen Gegenwart und Vergangenheit, die sich im Bewusstseinsleben des heutigen Menschen getrennt haben. Und das ist das Schicksal des Menschen selbst, wie er hin und her geht, auf und ab, zwischen Himmel und Erde, durch den Schicksals faden die beiden Reiche verbindet, einen Teppich webt mit dem Zeichen des Lebens. In die Welt der Gesetze trägt er als Wortwesen die Freiheit herein; in die Welt der Freiheit aber das neu erworbene Gebiet der *erscheinenden Worte* - des menschlichen Erkennens und Schaffens. Das Wort war der Anfang seiner Geschichte; das Wort ist ihre Mitte und das Wort wird ihr Ende sein.